

# 180 Millionen für eine Kirche

## Gedanken um die wiedererstandene Dresdner Frauenkirche

*Die Fläche vor der Kirche war angefüllt mit Tausenden von Menschen, die im Gebäude selbst keinen Platz finden konnten, als am 30. Oktober in der wiederaufgebauten Frauenkirche nach 60 Jahren wieder ein Gottesdienst stattfand. Radio- und Fernsehsendungen trugen die Worte des Bundespräsidenten, des Landesbischofs und anderer Würdenträger in alle Welt hinaus. Die Sonne erhellte das herrliche Bauwerk.*

Es war ein denkwürdiger Tag, dieser 30. Oktober, und es grenzt schon an ein Wunder, dass aus dem Trümmerhaufen, den der grauenvolle Bombenhagel vom 13. Februar 1945 zurück ließ, das kostbare Kulturgut aus der Barockzeit in seiner ursprünglichen Gestalt wieder erstehen konnte. Die Kunst der Baufachleute machte es möglich, aus der archaischen Substanz, die in Archäologenfeldern ausgegraben und identifiziert werden musste, tausend Werksteine wiederverwendet werden konnten. Die Symbolkraft hatte das alte Turmkreuz bei der behutsamen Auf-



kreuzes am Kranhaken erzeugte in mir die Vorstellung einer Auferstehung aus dem Reich der Toten oder die eines Sich-Wiedererinnerns an ein Glaubensgut.

Die meisterliche und Restaurateure konnten aus der alten Baugesamtheit mehr als dreieinhalb Tausend Zuehörigkeit nach te, eine besondere Wiederauffindung des altsichtung des Trümmerfeldes des schweren

Doch bei allen dankbaren Empfindungen über die erfolgreiche Vollendung des Neubaus gehen einem auch andere Gedanken durch den Kopf, vor allem der eine: Ist es gerechtfertigt, 180 Millionen Euro (!!!) für den Bau einer einzigen Kirche auszugeben in einer Zeit, in der der soziale und wirtschaftliche »Aufbau Ost« weit hinter den Planungen und Versprechungen zurück bleibt? Dazuhin noch in einer Stadt, in der vier von fünf Einwohnern keiner Kirche mehr angehören? Wegen rückläufiger Kirchensteuer-Einnahmen wird in mancher Landeskirche schon über den Verkauf oder Abriss nicht mehr tragbarer Kirchbauten nachgedacht (in Stuttgart sind schon zwei Kirchen vollständig an Fremde vermietet worden, da sie nicht mehr tragbar

sind). Und noch etwas: Kann mit dem originalgetreuen Wiederaufbau nicht auch der Eindruck vermittelt werden, »dass etwas Schreckliches ungeschehen gemacht wird«, wie es ein Dresdner Bürger formulierte. Wäre als Mahnmal gegen die entsetzliche Sinnlosigkeit eines Krieges nicht die aus dem steinernen Meer herausragende Ruine besser geeignet gewesen als die vollkommene Schönheit der barocken Kirche? Immerhin geht wenigstens ein kleiner Mahnruf von den vielen in die Neubau-Fassade eingefügten und von der Brandnacht noch rußgeschwärzten alten Bauteile aus.

Zugegeben stehen wir Templer einem Kirchbau etwas distanzierter gegenüber als andere Zeitgenossen. Wahrer Gottesdienst hat für uns im Alltag und im Miteinander der Menschen seinen Platz. Nicht »schmeichelnde Gefühle sanfter Andacht« helfen uns, wie es unser Gründer Christoph Hoffmann in seinem Lösungslied ausgedrückt hat, wenn wir Arbeit am Reich Gottes vollbringen wollen. Heilig kann jeder Ort sein, an dem Liebe, Barmherzigkeit und Vergebungsbereitschaft herrschen.

Eines darf allerdings nicht verschwiegen werden: die hohen Geldausgaben für den Wiederaufbau der Dresdner Frauen-

kirche haben das Staatssäckel nur unwesentlich belastet. Zwei Drittel der riesigen Bausumme kamen nicht vom Staat, sondern aus privaten Taschen. Wie überhaupt die ganze Wiederinstandsetzungsaktion einer Privatinitiative aus der Bevölkerung entsprang. Niemand wusste am Anfang, ob dem ehrgeizigen Rettungsprojekt überhaupt eine Chance zum Erfolg beschieden sein würde. Ich habe selbst nicht daran geglaubt und mich deshalb auch nicht an der Spendenaktion beteiligt. Dass soviel dann doch zusammen gekommen ist, und manches davon aus dem Ausland, kann vielleicht damit erklärt werden, dass der Wiederaufbau zwar nicht Geschehenes ungeschehen machen, aber andererseits ein Zeichen setzen sollte, dass Hass, Feindschaft und Gewalt einer Welt des friedlichen Miteinander und einer gegenseitigen Verständigung weichen müssen. Die Stiftung des Nagelkreuzes aus Coventry für die Frauenkirche spricht diese Intention deutlich aus.

So ist aus dem stillen Mahnmal der Ruine eben ein Symbol der Versöhnung unter den Völkern geworden. Hoffen wir, dass dieses Zeichen in den Köpfen der Menschen lebendig bleiben wird.

*Peter Lange*

*Aus der Geschichte der Frauenkirche:*

*Bereits im 11. Jhd. befand sich am selben Ort schon eine Kirche. Sie war Ausgangspunkt für die Mission der umliegenden slawischen Siedlungen. Die Kirche trug zu Ehren Marias den Namen »Unser Lieben Frauen«. Da sie mit der Zeit zu klein war, beschloss der Rat der Stadt einen Neubau, der von Ratszimmermeister George Bähr entworfen und schon 1734 eingeweiht wurde.. In den darauffolgenden Jahren bis 1738 wurde die Steinkuppel vollendet. Die als »Steinerne Glocke« berühmt gewordene Kuppel war nicht nur die Krönung der Stadtsilhouette Dresdens, sondern auch eine geniale baumeisterliche Leistung.*

BIBELWORTE – NÄHER BETRACHTET

## Das Licht scheint in der Finsternis

*»In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.«  
(Johannes-Evangelium 1,4-5)*

Nach den dunklen und mit dem Gedenken an Sterben und Tod befrachteten Novembertagen beginnt mit dem ersten Advent die Vorweihnachtszeit. Wir zünden die erste Kerze am Adventskranz an und freuen uns trotz mancher Hektik an dem zunehmenden Lichterglanz, der uns als Kontrastprogramm zu den immer kürzer werdenden Tagen erscheint. Als solchen Gegenpol haben die frühen Christen wohl auch die Geburt von Jesus gesehen und das Weihnachtsfest in die Zeit der Wintersonnenwende verlegt. Dadurch konnten sie zugleich bereits vorher bestehende heidnische Feste mit neuen Inhalten versehen und weitere Anhänger gewinnen.

Wir sind es gewohnt, von der Geburt Jesu in den vertrauten Worten des Lukas-Evangeliums zu hören, und fühlen uns von dieser legendenhaften Erzählung jedes Mal von Neuem ergriffen. Das später entstandene Johannes-Evangelium will hingegen eher spirituelle Glaubenserfahrungen auf einer abstrakteren Ebene vermitteln. Schon die ersten, hymnisch im Stil eines Liedes verfassten Verse des Evangeliums (*»Am Anfang war das Wort...«*) dienen dem Ziel, die göttliche Präexistenz Jesu unzweifelhaft festzulegen. Auch wenn wir diese Sichtweise des Verfassers, die sich vermutlich gegen damals verbreitete gnostische Auffassungen in der hellenistischen Welt richtete, nicht teilen, so empfinden wir doch auch, dass Jesus eine zum Leben befreiende und heilende Wirkung auf die Menschen seiner Umgebung hatte, die bis heute andauert.

Die Kraft zum Leben, die Jesus den Menschen vermittelt hat, gewinnt ihre »Leuchtkraft« aber nicht daraus, ob wir an seine Göttlichkeit glauben oder nicht (was auch in der Kirche »erst« mit dem Konzil von Nizäa 325 verbindlich wurde), sondern aus dem im wahrsten Sinne des Wortes »leuchtenden« Beispiel seines Lebens und seiner Lehre. Seine »neue Botschaft« von dem Angenommensein durch und dem Aufgehobensein in Gott – trotz unserer Unvollkommenheit und Fehler – kann für uns ein Licht auf unserem Lebensweg sein, das »heller ist als tausend Sonnen« und mächtiger als die schwärzesten Schatten unserer Verzweigung. Diesem Licht kann die Finsternis in der Tat nichts anhaben.

*Jörg Klingbeil*

## Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie Über unsere Sehnsucht, geliebt und angenommen zu sein

In Luthers Übersetzung der Weihnachtsgeschichte heißt es bei der Erscheinung des Engels bei den Hirten auf dem Feld: »... und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie«. Ich denke, dass wir alle uns nach solcher Klarheit sehnen – wir wollen ergriffen werden von dem Großartigen, dem Heiligen, dem kostbaren Inhalt von Weihnachten, der in Gefahr ist, verloren zu gehen und so uns alle – Gläubige und Nicht-Gläubige – ärmer machen wird.

Manchmal können wir diese leuchtende Klarheit in den Gesichtern von Kindern beobachten, dann bewegt sie uns tief. Sie ist dort der Ausdruck reiner Freude über den wundervollen Augenblick, den sie gerade erleben; wir werden dabei unwillkürlich an die eigenen seligen Momente unserer Kindheit erinnert, die das Weihnachtsfest früherer Tage mit sich gebracht hat.

Kleine Kinder glauben gewöhnlich an eine Erfüllung ihrer Wünsche. Wir Erwachsenen hingegen wissen, dass unsere tiefsten Wünsche vielleicht *nicht* in Erfüllung gehen, dass ein wundervoller Augenblick sich vielleicht *nicht* wiederholen wird, dass es uns womöglich *nicht* gelingt, unseren lieben Angehörigen ein glückvolles Weihnachten zu bereiten. Schon Kinder haben heute hohe Ansprüche – ein Apfel und ein paar Kekse reichen nicht mehr. Wir Erwachsenen *wissen*, dass wir mit *Kompromissen* leben müssen, und eine Art Wehmut und Melancholie will uns vielleicht dabei beschleichen.

Was ist es wohl, das wir uns *wirklich* wünschen? Ist es das Gefühl, geliebt und umsorgt, geschätzt und angenommen zu sein – so wie wir es an den Weih-

nachtsfesten unserer Kindheit erlebt haben? Statt dass wir uns – wie meist – mit Gedankenlosigkeit, verletzten Gefühlen und Selbstsucht konfrontiert sehen? Wenn so viele ein Verlangen nach Liebe, Harmonie und Verständnis haben, warum gibt es dann so oft Auseinandersetzung, Ärger, Neid und Verbitterung in der Familie, im Volk, in der Welt?

Der Berater und Erzieher Morton Kelsey meint, dass der Hauptgrund einfach darin liege, dass viele Menschen sich selbst nicht mögen würden und dass ihre Beziehungen zu anderen dadurch vergiftet seien. Leider hat christliche Erziehung viel dazu beigetragen, dass Menschen sich sündhaft, unwürdig und errettungsbedürftig fühlen und dass das »Sich-selbst-lieben« von ihnen als selbstsüchtig und schlecht aufgefasst wird.

Ich glaube, dass es noch nicht allgemein erkannt wird, dass wir, um reifer, erwachsener, positiver reagieren zu können, mehr und mehr über uns selbst erfahren und uns selbst akzeptieren müssen als das, was wir sind – fehlbare menschliche Individuen, die ihre Schwächen, Unzulänglichkeiten und hässlichen Gedanken haben, die Dummheiten begehen und manchmal leere Verspre-

chungen machen. Wenn wir lernen, uns selbst so anzunehmen wie wir sind und uns trotzdem als unvollkommene Wesen zu schätzen, die danach streben, vollkommener zu werden (wenn vielleicht auch nur sehr langsam), wenn wir also damit aufhören, uns selbst anzuklagen wegen unserer Unvollkommenheit, dann brauchen wir unser Ego nicht dadurch zu schützen, dass wir uns über andere ärgern. Dann müssen wir nicht andere herunterziehen, um selbst groß herauszukommen.

Wenn wir es einmal geschafft haben, uns selbst zu bejahen trotz der dunklen Schatten, die wir in uns wahrnehmen, dann regen wir uns nicht mehr darüber auf, was andere über uns sagen. Dann geschieht etwas Bemerkenswertes: dann vergessen wir auf einmal unser vorher so zerbrechliches Selbstwertgefühl und richten unsere Aufmerksamkeit stattdessen auf andere, darauf was *sie* bewegt und interessiert. Bestimmt hatte Jesus recht, wenn er die Weisung gab: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« und damit meinte, dass wir nicht im Stande sind, *andere* zu mögen und zu umsorgen, wenn wir nicht verstehen, *uns selbst* anzunehmen so wie wir sind.

Illusionen über uns aufzugeben und ehrlich mit uns selbst zu verfahren, kann ein schmerzlicher Vorgang sein, z.B. wenn es uns plötzlich klar wird, dass das, was uns bei anderen unangenehm auffällt, etwas ist, was wir an uns selbst wahrnehmen. Wichtig ist, dass wir uns genügend Gelegenheit geben, über Zusammenhänge in Ruhe und Gelassenheit nachzudenken. Außerdem kann das Gespräch mit einem vertrauenswürdigen Freund dazu beitragen, dass wir uns Dinge über uns selbst bewusst machen, die sonst unbemerkt geblieben wären.

Doch warum sollten wir uns einer solch unbequemen Selbstbeobachtung überhaupt unterziehen? Einfach deshalb, weil wir ohne diese ehrliche Selbsterkenntnis niemals gute Beziehungen zu anderen aufnehmen und sie aufrechterhalten könnten. Wenn wir uns wirklich danach sehnen, von anderen geliebt, geschätzt und akzeptiert zu werden, dann ist es wichtig, darauf zu achten, wie unsere Beziehungen zu diesen anderen beschaffen sind.

*Herta Uhlherr, in einer Weihnachtsansprache in der Tempelgemeinde Bayswater-Boronia am 25. Dezember 2004; aus dem Englischen übersetzt von P. Lange*

## NEUE BÜCHER

### CLAUS PETERSEN: Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes

*In diesem Buch stellt der Autor, Initiator und Leiter der Bewegung »Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!«, seine religiöse Grundauffassung im Zusammenhang dar. Es ist ein leidenschaftliches Plädoyer für eine neue Deutung des Begriffs Reich Gottes, eine Auffassung von Christentum, eine neue Ausrichtung der Kirche bzw. der Kirchen. Ich möchte hier etwas ausführlicher auf die Thematik eingehen.*

In einem knappen Einleitungskapitel postuliert der Verfasser die zwei Grundpositionen, von denen er ausgeht:

1. Es gibt ein *ethisch-religiöses Grundempfinden*, das nach seiner Überzeugung *allen* Religionen zugrunde liegt und von allen Menschen geteilt wird, und er umreißt das thesenartig mit einigen Schlagworten von Jesus über die Französische Revolution, Marx bis Gandhi.

2. Das, was allgemein – in den Kirchen und fast allen anderen Denominationen – unter *Christentum* verstanden wird, ist eine *Lehre über Jesus* und damit etwas grundlegend anderes als das, was *Jesus selbst gelehrt* hat, – eine These, die freien Christen und Templern nicht fremd sein dürfte. Petersen bezieht sich für das »offizielle« Christentum primär auf die apostolischen Bekenntnisse (Gottessohnschaft und Göttlichkeit Christi, Dreieinigkeit, Sühnetod Jesu usw.) und auf die Liturgie, die diese Auffassungen widerspiegelt, nicht auf die vielfältigen Ausrichtungen moderner Theologie. Er räumt – an anderer Stelle – ein, dass dort durch Bibelforschung und Religionskritik der Gegensatz zwischen der *Lehre von Jesus* und der *Lehre Jesu* zum Teil deutlicher gesehen und thematisiert werde, aber er kritisiert, dass viel zu wenig davon »unten in den Gemeinden ankomme«, deshalb ist ihm die Liturgie wichtiger als die Theologie.

### Jesu Botschaft

Der erste Hauptteil handelt von der *Botschaft des historischen Jesus* – soweit er für uns fassbar ist. Petersen kennt und

nennt das Problem und begegnet ihm mit dem »Unvergleichlichkeitskriterium«: echte Jesusworte sind mit »an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit« diejenigen Aussagen, die sich weder aus den Lehren des zeitgenössischen Judentums noch aus der Situation der frühchristlichen Gemeinden ableiten lassen. Nach diesem Prinzip zitiert er 21 Textstellen. Wo er anders kommentiert als üblich, gibt er die Gründe an, meist mit Hinweisen auf die Zeitformen der griechischen Verben. Das wirkt in den meisten Fällen überzeugend.

Trotzdem habe ich Bedenken gegen diese Methode. Jesus war Jude und lebte aus der jüdischen Tradition. Wenn man alles weglässt, was mit dieser Tradition zu tun hat, besteht die Gefahr, dass Wesentliches zu kurz kommt, z.B. die Nächstenliebe. Dass sie bei Jesus zentral ist, hat meines Wissens noch niemand bestritten, er selbst betont es immer wieder: »Das ist das Gesetz und die Propheten«. In den zitierten Texten taucht sie als Begriff gar nicht auf – logischerweise, denn das Gebot stammt aus dem Alten Testament. Jesus hat ihm »nur« einen anderen Stellenwert gegeben. In Petersens Kommentaren erscheint sie nur am Rande und abstrahiert: bei der Anweisung vom Schlag auf die rechte Backe als Beispiel für gewaltfreie Überwindung des Bösen, beim »Wer unter euch groß ist, der soll euer Diener sein« als Beispiel für eine herrschafts- und hierarchiefreie Welt.

Die Aussagen dieser Texte fasst der Autor wie folgt zusammen:

1. Reich Gottes ist »das theologische Leitwort und das große Thema der Verkündigung Jesu«.
2. »Reich Gottes meint demnach eine irdisch-konkrete Wirklichkeit, in der alles gut und wieder im Lot ist.«  
»Thema seiner (Jesu) Botschaft ist nicht die Transzendenz, nicht eine andere, außerweltliche Wirklichkeit, sondern diese Erde«, auch nicht »die Lehre von Gott als einer von der Weltwirklichkeit zu unterscheidenden, transzendenten Realität (z.B. als eines liebenden götlichen Vaters)«.
3. »Das Reich Gottes ist (schon) herbei gekommen, es ist da«.
4. Der Mensch soll »wie ein Kind das Geschenk des Reiches Gottes annehmen (andernfalls hat er keinen Anteil daran)«, er soll »sich wie Jesus von der Dynamik des Reiches Gottes erfassen und mitreißen lassen, und das heißt, dem Reich Gottes gemäß leben und handeln«.
5. Als »wesentliche Charakterisierungen« des Reiches Gottes werden genannt:  
*Einfachheit* – alle besitzen nur das, was sie wirklich brauchen,  
*Herrschaftslosigkeit* – es gibt kein Oben und Unten mehr; alle sind füreinander da,  
*Gewaltfreiheit* – der Teufelskreis der Gewalt muss und kann durchbrochen werden.
6. (nicht mehr auf die Texte bezogen, aber eine wesentliche Ergänzung dazu:) Jesus sieht sich nicht als denjenigen, der das Reich Gottes herauf

führt, erst recht nicht als den, der es in seiner Person verkörpert, er ist sich aber bewusst, dass er »im Prozess der fortschreitenden Realisierung des Reiches Gottes eine wesentliche Rolle spielte«; er war der erste, der öffentlich verkündete, »dass das Reich Gottes herbei gekommen ist«.

Diese Zusammenfassung scheint mir nicht befriedigend:

Punkt 1 ist heute wohl unbestritten.

Punkt 2, dass Reich Gottes bei Jesus etwas ist, was wesentlich *mit dieser Welt und unserem Leben* in ihr zu tun hat, werden wohl viele freie Christen und meiner Kenntnis nach auch viele andere Christen bejahen (Templer sowieso). Dass aber der Begriff, wie Petersen es sieht, bei Jesus *keinerlei Bezug zur Transzendenz hat* und dass es, darüber hinaus, *keine Transzendenz gibt*, d.h. keinen Gott, der über die real existierende Welt hinaus reicht, – das als Botschaft Jesu zu sehen, ist wohl nur möglich, wenn man, wie Petersen es hier tut, Jesu jüdische Wurzeln und damit alle Texte außer den von ihm zitierten ausblendet.

Punkt 3: »Das Reich Gottes ist da« ist die *Kernthese* des Autors – darauf ist später einzugehen.

In Punkt 4 geht es um das *Verhalten der Menschen*, den Punkt, um den bei Jesus die meisten Gleichnisse und Predigtworte kreisen. Das bleibt hier recht abstrakt. Sie sollen das Reich Gottes *annehmen* – das heißt wohl, sie sollen glauben, dass die existierende Welt Reich Gottes *ist*. Und sie sollen »dem Reich Gottes gemäß« leben.

Eine gewisse Konkretisierung geben die folgenden »Charakterisierungen« des Reiches Gottes (Punkt 5): Einfachheit, Herrschaftslosigkeit, Gewaltlosigkeit. Aber sie geben nur einen *idealen Endzustand*, keinen Weg, wie man – der Einzelne oder die Menschheit – dem näher kommen könnte.

### Jesu Naherwartung

Der zweite Hauptteil trägt die Überschrift »Welt-Religion oder das Abenteuer der Immanenz« und enthält die Hauptaussage des Autors. Er geht noch einmal von Jesus aus, von einem Aspekt der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, der bisher ausgespart war: von seiner *apokalyptischen Naherwartung*, seiner Überzeugung, dass das Reich Gottes in ganz naher Zukunft durch einen Akt Gottes anbrechen würde. Er gibt zu, dass diese Naherwartung zur Intensität von Jesu Botschaft beigetragen habe, und dass die Tatsache, dass Jesus sich hierin getäuscht hat, ein Hauptgrund dafür war, dass nach seinem Tod die Reich-Gottes-Idee zu etwas wurde, was sich auf die Transzendenz und das Heil des Einzelnen bezog.

Petersen sieht in dieser apokalyptischen Erwartung eine zeitgebundene Übernahme damaligen jüdischen Denkens und betont, dass das für uns nicht mehr akzeptabel ist, da wir inzwischen wissen, dass Kosmos und Leben sich kontinuierlich entfalten und verändern, und er bezieht in dieses Nicht-mehr-akzeptabel auch die Vorstellung eines kontinuierlichen automatischen Wachstums

ein, wie sie sich in den Reich-Gottes-Gleichnissen ausdrückt..

Was wesentlich ist und bleibt, ist für Petersen die Botschaft, dass Reich Gottes *da ist*, im *Hier* und *Jetzt*, dann war die Welt *schon immer* Reich Gottes, sie ist es und wird es immer sein, dann ist sie *heilig* und *göttlich*. In immer neuen hymnischen Worten beschreibt er die wunderbare Ordnung und Schönheit der Welt und den Glanz und die tiefe Bedeutung, die Welt und Leben gewinnen, wenn man sie göttlich sieht.

Dem Einwand, dass das alles im Widerspruch stehe zu der Realität, die wir täglich erleben, begegnet er einmal mit der Formulierung, dass die Welt »ihrem Wesen nach« so sei und so sein könnte, und dann mit »Hinweisen, dass das Wesen der Welt Reich Gottes ist«.

Als einen solchen Hinweis nennt er die inzwischen naturwissenschaftlich gesicherte Erkenntnis, dass eine große Zahl ganz unwahrscheinlicher »Zufälle« zusammenkommen musste, damit überhaupt eine Erde entstehen konnte, auf der Leben möglich ist. Das ist staunens- und bewundernswert. Wenn es ein Hinweis ist, dann für mich einer auf einen gestaltenden göttlichen Willen – und das bedeutet Transzendenz.

Der zweite wichtige Hinweis Petersens ist der auf das unendlich viele *Gute*, das täglich in der Welt geschieht, von der selbstverständlich geleisteten Hilfe von Mensch zu Mensch über unzählige Vereine und NGOs, die sich für Hilfsbedürftige aller Art oder für die Natur einsetzen, bis hin zu (vielen) Regierungsstel-



len und nationalen und internationalen Organisationen, die dasselbe tun. Der letzte Punkt ist *meine* Ergänzung, Petersen spart ihn aus, wohl deshalb, weil auf dieser Ebene Hilfe so kompliziert wird, dass sie immer umstritten ist und sich nicht so einfach in »Reich-Gottes-gemäß« und »nicht-Reich-Gottes-gemäß« einordnen lässt. Trotzdem hat er recht, wenn er sagt, dass wir viel zu wenig zur Kenntnis nehmen, wie viel Gutes geschieht oder zumindest angestrebt wird.

Sehr anrührend sind seine konkreten Berichte aus der Diakonie: Aussagen von körperlich oder seelisch beschädigten Menschen, die wieder einen Sinn in ihrem Leben finden, von Helfern, denen ihr Helfen-Können nicht nur Freude und Befriedigung, sondern auch das religiöse Gefühl des Eingebundenseins in einen großen Sinnzusammenhang gibt. Dass dort, wo das geschieht, Reich Gottes ist, steht für mich außer Zweifel.

Der Schlusssatz Petersens zu diesem Thema lautet: »Überall dort aber, wo die Realität der Welt ihrem eigentlichen Wesen noch nicht entspricht, kann es jederzeit freigelegt und verwirklicht werden. Das aber liegt an uns! Wir müssen das, was möglich ist, – und alles ist möglich! – auch tun.« Das würde ich unterschreiben. Aber damit ist, für mein Verständnis Reich Gottes nicht etwas, was da ist, sondern was verwirklicht werden soll.

Und ich möchte eine Einschränkung machen: es ist nicht alles möglich! Manchmal ist Unwahrscheinliches möglich, aber nicht immer. Und das liegt nicht primär an der Bosheit oder Träg-

heit der Menschen, die man ja zu überwinden versuchen könnte, sondern daran, dass verschiedene Menschen sehr verschiedene Vorstellungen davon haben, was Reich-Gottes-gemäß ist und was nicht. Gottes wunderbare Welt ist komplexer, als dass man sich auf eine gemeinsame Wahrheit einigen könnte. Und das gehört zu ihrer Großartigkeit.

Damit hängt der letzte Aspekt des Themas zusammen, den Petersen behandelt, der diesem Kapitel den Namen gegeben hat: *Welt-Religion*. Petersen geht davon aus, dass die Reich-Gottes-Idee – seine Idee des immanenten Reiches Gottes, der Göttlichkeit der Welt – in allen Religionen irgendwie enthalten sei und dass das den Dialog erleichtern würde – er sagt allerdings selbst: »es ist zu vermuten«. Das scheint mir unwahrscheinlich. Meiner Kenntnis nach ist in Buddhismus und zum Teil im Hinduismus die reale Welt Täuschung und Quelle des Leidens, von der es sich frei zu machen gilt; Judentum und Islam würden eine reine Immanenz des Göttlichen kaum akzeptieren. Der Dialog wird erleichtert dadurch, dass der Anspruch auf den Besitz der alleinigen Wahrheit aufgegeben wird, zum Teil geschieht das ja auch schon.

Petersen schließt diesen Teil mit einer »*Ethik des Reiches Gottes*«. Er betont Wert und Einzigartigkeit jedes Menschen als Baustein des Reiches Gottes, die Verbundenheit mit allen Menschen und allem Sein, und fügt eine Liste dessen hinzu, was Reich-Gottes-gemäß ist. Manches davon steht in jeder demokra-

tischen Verfassung, anderes erscheint mir frag-würdig. Nur ein paar Beispiele:

*Gerechtigkeit* – »Natürlich«, denkt man zunächst. Aber die Philosophen sind sich einig, dass es eine allgemeine Definition von Gerechtigkeit nicht gibt. Als gerecht gilt in jeder Gesellschaft das, was die Mehrheit dafür hält, und das ist in verschiedenen Gesellschaften ganz Verschiedenes.

*Bewahrung all dessen, was ist* – in einer Welt, die sich kontinuierlich entwickelt und verändert?

*Recht jedes Menschen, dort zu leben, wo er möchte* – ich nehme an, die Hälfte der Bevölkerung Afrikas wollte in Europa leben, wenn sie könnte. Sollen wir dafür plädieren, fünfzig Millionen oder mehr aufzunehmen?

Vielleicht ist das beckmesserisch gedacht. Aber die hehren Begriffe haben keinen Sinn, wenn wir nicht versuchen, sie in Realität umzudenken. Ich möchte eine andere Definition vorschlagen, von der ich denke, dass ihr auch Herr Petersen zustimmen könnte (sie stammt vom Gründer der Tempelgesellschaft): *die Verpflichtung, nach bestem Willen und Vermögen mitzuwirken an einer Vervollkommnung der Welt und des Menschen.*

### **Botschafterin des Reiches Gottes**

Der dritte und letzte Hauptteil gilt der *Kirche* – sie soll »Botschafterin des Reiches Gottes« sein. Hier geht es nicht um Theologie, sondern darum, wie das in der Praxis aussehen soll. Es soll nicht die *Form* der Gottesdienste verändert werden, sondern der *Inhalt* von Predigt und

Liturgie – alles soll der *Feier des Reiches Gottes* und des Lebens dienen.

Grundlage der Predigt und Liturgie sollen möglichst alte und neue *Reich-Gottes-Texte* sein; die von der alten Christologie und Kreuzestheologie bestimmten Formeln der Liturgie müssten durch neue, Reich-Gottes-gemäße ersetzt werden. Dazu macht Petersen eine Reihe von Vorschlägen: ein Bekenntnis zum Reich-Gottes-Glauben, Gebete, Gedichte und Lieder. Über die einzelnen Vorschläge kann man verschiedener Meinung sein, aber sicher ist der Gedanke richtig, dass man auch hier ansetzen muss, wenn man das Denken und Empfinden der Menschen verändern will.

### **Zusammenfassung**

Das Buch ist keine ganz einfache Lektüre. Der Aufbau ist nicht immer ganz einleuchtend, manches wiederholt sich, manches scheint mir widersprüchlich. Manches spricht mich sehr an, mit anderem bin ich nicht einverstanden. Aber es besticht durch die Begeisterung des Verfassers, und auf jeden Fall ist es eine Lektüre, die zum Nachdenken über den eigenen Glauben anregt.

*Brigitte Hoffmann*

*Claus Petersen, »Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes. Aufruf zum Neubeginn«, Kreuz Verlag 2005, 156 Seiten, ISBN 3-7831-2591-X, 12,95 Euro, mit einem Vorwort von Prof. Ferdinand Hahn, mit Quellenhinweisen und einer Literaturliste sowie mit zahlreichen Vorschlägen für neue Liturgieformen.*

## H. HAUBER: Karl Stirner/Alois Schenk im Heiligen Land

*Ungefähr zur gleichen Zeit, als der Stuttgarter Fotograf Paul Hommel seine fotografische Reise durch Palästina machte (seine riesige Ausbeute an Bildern vom alten orientalischen Leben dort sind vor zwei Jahren in einer Ausstellung des Landeskirchenarchivs in Stuttgart-Möhringen gezeigt worden), bereisten auch zwei Maler aus Württemberg, der eine aus der Ellwanger Gegend, der andere aus Schwäb. Gmünd stammend, das Heilige Land (um den Jahreswechsel 1930/31). Ihr künstlerisches Schaffen kann jetzt in einem soeben erschienenen prachtvollen und drucktechnisch hochwertig hergestellten Bildband bewundert werden.*

Der eine, Karl Stirner (1882-1943), ist vor allem durch seine Illustrationen zu Mörikes »Stuttgarter Hutzelmännlein« bekannt geworden, der andere, Alois Schenk (1888-1949), war sieben Semester lang an der Stuttgarter Kunstakademie zum Kirchenmaler ausgebildet worden, wo er u.a. auch von Prof. Friedrich Keller unterrichtet wurde. Beide trafen sich in Jerusalem, von wo aus sie ihre mehrmonatige Künstlerreise durch Palästina antraten und an den bekannten historischen Stätten, wie etwa im Garten Gethsemane, am See Genesareth und in der jüdischen Wüste, malten. Oft waren es dieselben Motive, die sie sich vornahmen, weshalb es möglich ist, hier die jeweiligen Malstile zu vergleichen.

Stirners Bilder zeichnen sich durch herrlich leuchtende Farben aus, das orientalische Licht brachte seinen Malstil voll zur Geltung. In seiner Farbgebung ist er stark von Ernst Ludwig Kirchner beeinflusst, die von ihm ausgewählten leuchtenden Farben überraschen im ersten Moment, da man sich das Motiv in gedämpfteren Tönen vorstellt. So ist z.B. in seinem Bild vom »Ölberg« die Anhöhe in einem satten Gelb und der Baumbestand

in Blautönen des Himmels gehalten. In seiner Szene vom »Ölbergweg nach Bethanien« ist dieses Gelb noch gesteigert, rote Wellen durchziehen die Farbfläche. Menschen werden in einfacher farblicher Gliederung ausgedrückt, bei ihnen ist mehr die Körperhaltung als der Gesichtsausdruck maßgebend.

Im Begleittext werden Tagebuch-Einträge ausschnittsweise wiedergegeben und vermitteln dem Betrachter die Umstände, unter denen die Bilder zustande gekommen sind. Für jemand, der Palästina und den Orient kennt, ist es ein Wiedererkennen vieler bekannter Motive. Dem Verlag gebührt ein Lob zu der hohen Qualität der Bildwiedergabe. Der Prachtband ist mit rund 100 Bildern beider Künstler gefüllt, er regt immer wieder zum Durchblättern an und man wird ihn sicher nicht so schnell aus der Hand legen. Als Laie auf dem Gebiet des Kunstschaffens bin ich dankbar für den Hinweis hier, dass es außer Gustav Bauernfeind noch andere Maler gegeben hat, die von der Vielfalt der Motive in Palästina angezogen wurden, obwohl G.B. natürlich das Prädikat vorbehalten bleibt, *der Orientmaler* gewesen zu sein. P.L.

*Hermann Hauber, »Karl Stirner und Alois Schenk im Heiligen Land. Eine Künstlerreise 1930/1931«, Betulius Verlag Stuttgart 2005, ISBN 3-89511-091-4, gebunden mit Goldprägung und farbigem Schutzumschlag, 44,- Euro.*

## **WALTER LANGE: Das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion**

*Außerhalb der Sowjetunion wusste man vom Schicksal der Deutschen, die im 19. Jahrhundert nach Osten ausgewandert waren und dort ihre Heimat gefunden hatten, herzlich wenig. In der Zeit des Stalin-Regimes war es für die Russlanddeutschen sogar lebensgefährlich, über ihre Lage an Verwandte im Ausland zu berichten. Mit ihrem Erzählbuch »Damals am Kaukasus« hat die TGD 2001 einen groben Überblick über die Entstehung der deutschen Dörfer, ihre Blütezeit und ihren Untergang gegeben. Nun können wir eine Ergänzung dazu anzeigen, einen Bericht über die unsagbaren Leiden, die ihre Bewohner am Ende zu erdulden hatten.*

Der Verfasser ist selbst einer, der in Russland groß geworden ist. Er und seine Familie haben am eigenen Leib die Auswirkungen der Ausgrenzung, der Benachteiligung und der Bedrückung der deutschen Minderheit zu spüren bekommen. Zusätzlich zu seinen eigenen Schilderungen hat er hier Berichte vieler Zeitzeugen zusammengetragen und so auch für diejenigen Leser, die bisher noch wenig über die damaligen geschichtlichen Ereignisse Bescheid wissen, ein Bild jener tragischen Jahre entworfen.

Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft, Vertreibung aus den Siedlungsgebieten, Arbeitslager, Zwangsansiedlung in Sibirien und Kasachstan, Kommandantur-Überwachung und ethnische Säuberung sind die wichtigsten Schlagworte, mit denen das Schicksal der Russlanddeutschen in den 20er, 30er und 40er Jahren beschrieben werden kann. Wie viele traurige Einzelschicksale damit verbunden sind, will Dr. Walter Lange an Hand vorliegender Berichte nachweisen. Sein Anliegen ist, das

Leid und Elend Zigtausender, für das die Weltöffentlichkeit damals taub und blind war, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In Russland selber ist dazu anscheinend bisher nur wenig getan worden, obwohl viele unschuldig inhaftierte und zu Tode gekommene Deutsche inzwischen rehabilitiert worden sind. Er will zeigen, dass es für die Siedler ein »Kainsmal« war, Deutsche gewesen zu sein. Sie waren auf Einladung der zaristischen Regierung ins Land gekommen, später aber so behandelt worden, als ob sie Verbrechen begangen oder Schuld am Kriegsausbruch gehabt hätten.

Neben Verfolgung und Arbeitslager war das Schlimmste für sie der *Verlust ihrer Heimat* in Russland, das Hin- und Hergeschobenwerden in unbekanntem und wenig gastlichen Gegenden. Darunter haben sie auch heute noch zu leiden, wenn sie in der Bundesrepublik leben, denn diese ist ihnen überwiegend noch nicht zur *neuen Heimat* geworden. *P.L. Lichtzeichen Verlag 2005, 398 Seiten, mit Bildern, ISBN 3-936850-31-3*